

Stossseufzer

Autor(en): **H.R.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **50 (1979)**

Heft 10

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gefolgt, welches die Menschen als unbegrenzte Vielheit, als Menge und Masse von Einzelwesen, Individuen, entdeckt hat: die Tür zur sogenannten pluralistischen Gesellschaft ist geöffnet.

Das 19. und das 20. Jahrhundert bilden zusammen einen Zeitabschnitt der Geschichte, da die Massenmedien — Presse, Radio, Fernsehen — aufkommen, Wissenschaft, Technik, Industrie ihren ersten Siegeszug erleben. Die überkommene Agrargesellschaft verwandelt sich in die Industrie- und Konsumgesellschaft, in welcher es notwendigerweise nur noch auf die Funktionstüchtigkeit bzw. Konsumwilligkeit des einzelnen ankommt. Ebenso notwendigerweise entzieht sich diese neue Gesellschaft schrittweise selber die Grundlagen, um die Randsiedler (mehr oder weniger) problemlos zu integrieren. Sie muss die Aufgabe, für diese Randsiedler zu sorgen, delegieren — und so entstehen die Heime.

Fünfter Gesichtspunkt

Die Zeit, die als Zeit wachsender Befreiung, zunehmender Unabhängigkeit und Ungebundenheit begrüsst werden kann, wird — von Karl Marx und seinen Nachfolgern — aber auch als Zeit wachsender Entfremdung bezeichnet; Entfremdung verstanden als Prozess des Fremdwerdens, als Verlust an Geborgenheit und an Heimat: Der Mensch entfremdet sich selbst und seinesgleichen, und auch die Welt wird ihm fremd, fremd und unheimlich.

In einer Zeit, da einerseits unter dem Stichwort «Befreiung» alle Fesseln abgestreift, alle überkommenen Normen «enttabuisiert» und aufgelöst werden, da jeder nach eigenem Gusto «selig» werden soll und werden kann, grad so nach Lust und Laune; in einer Zeit auch, da andererseits die Menschen in einer arbeitsteiligen, sich immer weiter spezialisierten Wirtschaft und Wissenschaft die Menschen nur noch als Verkäufer und Käufer von Arbeitskraft und von Leistung, als Konsumenten Geltung haben — in einer solchen Zeit also wächst nicht bloss die Unabhängigkeit des einzelnen, sondern wächst zugleich auch der Verlust an Heimat und Zusammengehörigkeit für alle, der Mangel an Sinnhaftem nimmt zu: Das «Gefühl» der Heimatlosigkeit und der Sinnleere wird das vorherrschende Lebensgefühl.

Sechster Gesichtspunkt

Wo man heimatlos ist, fühlt man sich unsicher, elend, hat man Angst. Die Angst, wechselweise Ursache und Folge der Heimatlosigkeit, ist der Preis, der für die Befreiung, die Emanzipation, die Unabhängigkeit des einzelnen entrichtet werden muss. Die Angst treibt die Menschen dieser Zeit heimlich-un-aufhörlich dazu an, sich in der unheimlich fremden Welt durch Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Gesetzgebung und Staat wieder neue Sicherheit, neues Geborgenheitsgefühl zu erwerben, sich in der bedrohlichen Welt zu versichern und das Unheimliche zu beherrschen — aus der nie versiegenden Unsi-

cherheit kommt das unstillbare Bedürfnis nach Macht —, doch alle Anstrengungen, die (weltweit) gemacht und unternommen werden, sie werden lediglich zum Anfang und Ursprung neuer Unzufriedenheit, neuer Unheimlichkeit, neuen Elends, neuer Heimatlosigkeit. Die alten Fesseln, aus denen man sich entbunden hat, werden durch neue — durch «Sachzwänge» — ersetzt: Weiterhin Angst, weiterhin Vereinsamung, weiterhin Vermassung und Anonymisierung, weiterhin Sinnleere, ja noch mehr und mehr und mehr!

Wer an die Folgen der «Enttabuisierung» und der Auflösung aller Normen denkt, ist zu sagen versucht: Heimatlosigkeit ist Verwahrlosung. Wenn man diesen Satz umkehrt (was erlaubt ist), zitiert man den Heilpädagogen Paul Moor: «Verwahrlosung ist Heimatlosigkeit». Das Wort «Verwahrlosung» hat zu tun mit «verwahren» und mit «wahren», was «beachten», «achten auf», «Rücksicht nehmen», «ehren» und

Stoßseufzer

Wie oft sehen mich eigentlich unsere Hausbewohner? Wenn etwas «los» ist. Man muss schon recht krank sein, damit ich Zeit habe, minimum im Bett. Nur «gute» Gründe bewegen mich aus dem Bürostuhl . . .

All das Papier den ganzen Tag. Bin ich eigentlich für das Papier oder für die Hausbewohner angestellt? Wie lösen meine Kollegen dieses Problem? Es soll solche geben, die am Abend gar keine Zeit mehr für die Familie haben oder weder Freitag noch Ferien «machen» können. Wäre das die Lösung, um mehr Zeit für die Menschen zu haben, ohne das «Papier» zu vernachlässigen?

Und was für Papier! Wurden vor zwei Jahren noch zwei Formulare benötigt, so sind es jetzt mindestens sieben. Alle wollen noch eine Statistik aus unserem Betrieb für jeden «Chäs» und natürlich am besten um die Weihnachtszeit . . . Papier . . . Papier wohin ich schaue! Hausbewohner bestehen aus Listen, Tabellen, Karteien, Rechnungen und Statistiken u. a.

Die Hausbewohner brauchen mich doch dringender als das verd . . . Papier. Ich muss mir für die Mitarbeiter, aber vor allem für die Bewohner mehr Zeit nehmen. Ich sehe und spüre die grosse Einsamkeit im Kollektiv. Die Angehörigen haben auch keine Zeit, und Kollegen sowie Bekannte werden immer weniger . . .

Ich darf nicht nur dort sein, wo es «brennt». Nicht nur der «laute Einsame» braucht mich vor allem, sondern der «stille Einsame» braucht mich besonders. Er steht abseits von allen Aktivitäten und auch abseits von meinem Büro voller Papier . . .
H. R. W.